download unter www.biologiezentrum.at

revieren, sondern auch in Schlesien, und zwar bereits 1887 aufgetreten. Da nun aber verwüstende Massenvermehrungen von Insecten nicht plötzlich weit ausgedehnte Flächen beherrschen, sondern sich entweder gleichmässig in freilich weiter Verbreitung aus vereinzelten Anfängen im Laufe weniger Jahre, oder dadurch entwickeln, dass sich die Peripherien zahlreicher stark bewohnter Entstehungsherde unter allmäliger Vergrösserung gleichfalls in wenigen Jahren berühren, so sind etwaige Fälle von Kreuzschnabelwanderungen aus dem Jahre 1887, oder auch schon aus 1886 einzig und allein auf die letzte Zapfenraupen-Periode zurückzuführen.

Ob die, dem Vernehmen nach von dem Herrn Ritter v. Tschusi eifrigst betriebene Sammlung und Bearbeitung der Fälle vom Erscheinen der Kreuzschnäbel an sonst von denselben nicht bewohnten Oertlichkeiten auch diese beiden Jahre einbegriffen werden, scheint nicht unwahrscheinlich.

Wenn ich in jenem ersten Artikel (Nr. 38, 1889) die Resultate solcher Zusammenstellungen weniger wichtig (als etwa die Ergründung der Ursache des Wanderns) genannt habe, so stützt sich diese meine Ueberzeugung darauf, dass diesen Resultaten keine Allgemeingiltigkeit zuerkannt werden kann, wenn überhaupt die von mir erörterte Ursache des Auswanderns thatsächlich begründet ist. Weder nach Himmelsrichtung, noch nach Bodenconfigurationen, Jahreszeit, Stärke der Flüge und dergleichen werden sich Gesetze aufstellen lassen. Die Vögel verlassen dort und dann ihre Bestände, wo und wann es ihnen an Nahrung gebricht, und fallen dort ein, wo sie dieselbe zu finden vermuthen, verlassen auch diesen Ort, wenn auch hier nichts zu entdecken ist, oder bleiben nach Verhältniss der Menge gesunder Zapfen daselbst mehr oder weniger lange. Jene Resultate können nur für den einen vorliegenden, eventuell sich auf einige Jahre erstreckenden Fall Bedeutung haben. Nur, wenn in Zukunft eine ähnliche Menge Kreuzschnäbel in denselben Revieren, deren Zapfen in gleicher Weise wurmstichig werden, lebt und zu derselben Zeit die gleichen Reviere, wie jetzt, sie gastfreundlich aufzunehmen in der Lage sind, können wir andere Wanderungserscheinungen erwarten.

Nichts desto weniger sind solche Zusammenstellungen interessant. Sie belehren wenigstens über das Verhalten der betreffenden Species unter solchen Nothstandsverhältnissen im Allgemeinen; auch bemerkenswerthe Einzelheiten werden sich finden.

So sei denn hier schliesslich ein mir von dem Gemeinde-Oberförster Herrn Schirmer in St. Goar (am Rhein) gütigst eingesandter Bericht über das Brüten der vertriebenen Fichtenkreuzschnäbel in der Fremde inhaltlich angeschlossen. Der Gemeinde-Oberförster hatte seit seinem Amtsantritt 1866 in seinem 7000 Hektar grossen Communalrevier nie einen Kreuzschnabel beobachtet. Erst im October 1888 lenkten die am Boden umherliegenden, eigenthümlich verletzten Fichtenzapfen, sowie die Stimme des Vogels seine Aufmerksamkeit auf denselben. Plötzlich und unvermuthet waren die Kreuzschnäbel erschienen, und zwar nicht nur eingewandert, sondern sie überwinterten und brüteten auch in Menge in diesem von St. Goar bis fast nach Bacharach im Rheinthal sich erstreckenden Reviere. Gegen Ende Februar (1889) wurden beim Fällen einer Fichte ein Nest mit Jungen entdeckt, am 2. März noch nicht ganz flugfähige Junge gefunden, am 13. März von den Alten gefütterte gesehen, am 16. April halbwüchsige beobachtet. Diese auffällige Fortpflanzungszeit ist für den Kreuzschnabel freilich allbekannt, allein diese eben so genauen als zuverlässigen Angaben über dieselben möchten doch eine allgemeine Kenntnissnahme verdienen. Ferner muss als wichtig noch hervorgehoben werden, dass diese Fremdlinge trotz ihrer häuslichen Niederlassung sich doch nicht daselbst dauernd angesiedelt haben. Am 7. September (1889) sah der Herr Oberförster Schirmer noch die letzten; sie waren noch vor Ablauf eines Jahres mit ihrer Nachkommenschaft wieder verschwunden. Warum (Zapfenmangel?), wohin (Rückzug?). — Die Nestjungen vom Ende Februar waren mit Fichtensamen, die Jungen vom 2. März mit 5 Millimeter langen und 0·5 bis 1 Millimeter dicken dunkelgelben Larven gefüttert. Die letzte Angabe beruht auf Aussage des Försters. Dass diese Larven völlig unbestimmt geblieben sind, muss nach der eigenthümlichen Lebensweise der Kreuzschnäbel sehr bedauert werden.

Am Schlusse seines sehr gefälligen Schreibens bemerkt der Herr Oberförster Schirmer, dass er in den Fünfzigerjahren in der Umgebung von Coblenz eine grössere Anzahl Kreuzschnäbel in den an den Wegen der Glacis der Festung stehenden Ahornen sich längere Zeit umhertreiben gesehen habe. Dass der Fichtenkreuzschnabel sehr gern Ahornsamen verzehrt, ist mir sehr bekannt.

---

## Ornithologische Excursionen im Isergebirge.

Von Jul. Michel — Neustadtl bei Friedland, Böhmen.

(Fortsetzung.)

Ich blieb förmlich starr vor Schreck und Wuth. Kopfschüttelnd und raisonirend wanderten wir die Sandbank weiter aufwärts. Da liess sich unfern von uns ein junges Exemplar sehen. Jetzt schoss mein Freund und abermals stob der Vogel ab. Dass es nicht gerade Koseworte waren, welche unserem Munde entfliessend ein so schönes Duett bildeten, kann sich jeder leicht denken. Wie ich jetzt erfuhr, hatte der Förster seine Büchsflinte vor kurzem einem Büchsenmacher (eigentlich Schwindler, wie es sich in der Folge herausstellte) zur Reparatur übergeben und seitdem nicht mehr daraus geschossen. Nach den bisherigen Erfahrungen lag die Vermuthung nahe, dass das Gewehr „verpatzt“ war und die noch folgenden Fehlschüsse unterstützten diese Annahme. Nicht gerade in der rosigsten Stimmung gingen wir flussaufwärts weiter. Rechts treten die Berge um etwas zurück und lassen am steilabfallenden Ufer einen Anfangs schmalen, sich später aber erweiternden Streifen ebenen Bodens übrig, der stellenweise in richtiges Moor übergeht. Torfmoose und kleinere Rasen von Riedgräsern bedecken den nassen, unter den Füssen zitternden Boden, welcher stellenweise grössere und kleinere

download unter www.biologiezentrum.at


Partien der Zwergkiefer (Pinus pumilio), auch Knieholz genannt, sowie die mehr geschlossenen Büsche des Zwergwachholders (Juniperus nana) trägt. Aus dem hellen Torfmoose leuchtet die zierliche Blüthe der Moosbeere (Vaccin. oxycoccos) vermischt mit der Sumpfheidelbeere (Vaccin uliginosum) und gemeine Andromeda (Andromeda polifolia), während wieder ganze Strecken von den weissen Flocken des Wollgrases gefärbt erscheinen.

Am linken Ufer sind mit sauren Riedgräsern bestandene Wiesen, weiter abwärts die bereits erwähnten Knieholzcomplexe, darunter die „Kobelwiese", auf der wir am Rückwege die Zwergbirke (Betula nana) aufsuchten. Meines Wissens ist dies der einzige Fundort im Isergebirge. Von Ackerbau ist auch in Gross-Iser keine Spur. Trotzdem stieg eine Lerche trillernd der Sonne entgegen, welche endlich das Gewölk durchbrochen hatte. Die immer steiler werdenden Ufer zeigten Torfschichten in einer Mächtigkeit von 2 bis 3 Meter, unter denen Sand gelagert erschien. Das Knieholzgestrüpp wurde immer dichter und machte das Fortkommen fast unmöglich. Da auch am linken Ufer bereits der Wald wieder begann und ausser Finken, weissen und gelben Bachstelzen, Baumpiepern und Braunellen nichts zu spüren war, so kehrten wir wieder um und besuchten eine kleine Knieholzwiese, auf der ich beim Aufwärtsgehen vom entgegengesetzten Ufer aus Wiesenpieper (Anthus pratensis) bemerkt zu haben glaubte. Richtig sah ich auch die ersten zwei Paare dieses Vogels, den ich ausser hier noch nirgends in der engeren Umgebung beobachtet hatte. Im Isergebirge bewohnt er, wie ich mich nachträglich überzeugte ziemlich zahlreich die höhergelegenen Holzschläge und Moorwiesen, während der Baumpieper (Anthus arboreus) die an solche Oertlichkeiten grenzenden Wände des hohen Holzes bevorzugt. Beide Vögel werden in Klein-Iser unter dem Namen „Spitzlerche" zusammengefasst, während ich in den nahen Ober-Polaun für den Wiesenpieper den Ausdruck „Kornspitze "hörte.

Die erwähnten Vögel, welche sich mit Vorliebe auf die Wipfel niederer, höchstens 2 bis 3 Meter hoher Fichten niederliessen und durch ihre schlanke Gestalt auffielen, zeigten durch ihre Erregung und ihr ängstliches Gebaren, dass wir uns ihrem Nistplatze näherten.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Muntere Gesellschaft in den Wintertagen.

Wer vermöge seines Berufes den grössten Theil des Tages am Studiertische zubringt, — die fleissige Mutter oder Tochter, die, nachdem der Herd besorgt ist, die schnelle Nadel durch die nimmermüden Finger gleiten lässt, — der Kranke, der an das Bett oder den Armsessel gefesselt, mit müdem Blicke den so langsamen Lauf des Zeigers an seiner Uhr verfolgt, und mit Freude jede angenehme Unterbrechung seines einförmigen Daseins begrüsst, — vor Allem aber unsere lieben Kleinen, die für alles, was lebt und sich bewegt, ein so reges Interesse, ein so warmes Herz haben, werden es vielleicht dem Schreiber dieses Dank wissen, wenn er sie aufmerksam macht, wie sie ein kleines aber recht frisches und fröhliches Naturleben an das Fenster ihres Wohnzimmers bannen können, ohne die armen Thierlein der Freiheit zu berauben.

Die Sache ist ganz einfach: Es genügt ein Brettchen, in primitivster Weise vor dem Fenster befestigt, auf dem für die lieben Vöglein Futter gestreut wird.

Freilich ist dabei der Uebelstand, dass man, um seine Gäste zu sehen, am Fenster selbst stehen muss, und dazu hat der Beschäftigte keine Zeit, der Kranke darf es nicht, um sich nicht der so schädlichen Zugluft auszusetzen, und die Kleinen sind viel zu lebhaft und würden durch ihre freudigen Bewegungen die scheuen Gäste bald verscheuchen.

Diesem Uebelstande lässt sich aber sehr leicht abhelfen, wenn man die kleine Ausgabe von 50 bis 60 Kreuzer nicht scheut. Man lässt sich vom Schlosser zwei Eisenstäbe machen, deren eines Ende, mit einem Schraubengewinde versehen, im Fensterstocke befestigt wird; das andere Ende ist in einer Länge von etwa 20 Centimeter im rechten Winkel nach aufwärts gebogen und mit einer Blechschiene, auf der das Futterbrettchen ruht, und mit einem Reiber versehen, der das Brettchen, wozu man selbstverständlich ein ganz dünnes und leichtes wählt, festhält, damit es vom Winde nicht hinabgeworfen wird.

Damit insbesondere die „Meisen", die durch ihre Lebhaftigkeit und Zierlichkeit das grösste Vergnügen verschaffen, ihre Nahrung an Ort und Stelle einnehmen, müssen ein paar Aufsitzstäbchen, etwa 6 Centimeter hoch angebracht sein, was sich durch Drahtschlingen, die durch das Brettchen durchgezogen und dann zusammengedreht werden, sehr leicht bewerkstelligen lässt. Die Eisenstäbe müssen so lang sein, dass sich die Flügel des Vorfensters öffnen lassen, ohne das Brettchen, das vor den Scheiben ruht, und daher von jedem Platze im Zimmer übersehen werden kann, zu streifen. Ein flach gespannter Bogen aus spanischem Rohre mit gespaltenen und angebohrten Nüssen besteckt, macht das Ganze zierlicher und gibt Gelegenheit, die Thierlein in den graziösesten Stellungen zu beobachten.

Wenn ältere Bäume in der Nähe sind, werden die Meisen sich bald einfinden, wenn ihnen Hanf und Kürbiskörner vorgesetzt werden; doch wird es auch gelingen, sie herbeizulocken, wenn solche Bäume weiter entfernt sind.

Die Fenster meiner Wohnung im ersten Stockwerke öffnen sich in den Hofraum, in welchem keine solchen Bäume sind. Um die Meisen, welche ich als die nützlichsten unserer einheimischen Vögel ganz besonders liebe, herbeizulocken, brachte ich im Garten auf einem in die Erde getriebenen Baumpfahle ein solches Brettchen an und zwar an einer Stelle, von der die Vöglein das vor dem Fenster anzubringende Brettchen sehen konnten, und streute dort nur Kürbiskerne. In kürzester Zeit fanden sich die „Spechtmeisen" („Kleiber") ein, denen bald die Hanf- und Kohlmeisen folgten. Ein paar Tage später brachte ich das Brettchen vor meinem Fenster an und setzte Hanf und Kürbiskerne vor, welche allsogleich aufgesucht wurden, und seitdem ist vor

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: 014

Autor(en)/Author(s): Michel Julius

Artikel/Article: Ornithologische Excursionen im Isergebirge. 26-27